

# BAUNETZWOCHE #311

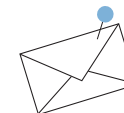
Das Querformat für Architekten, 15. März 2013

Special:  
**STILLE  
ARCHITEKTUR**

## *Dienstag*

---

Vor dem papierlosen Büro kommt das papierlose Klo, hat Heinrich von Pierer, Vorstandsvorsitzender von Siemens, einmal vorausgesagt. Auf der ISH in Frankfurt präsentieren verschiedene Firmen nun genau das: Luxus-Toiletten ohne Papier, das Dusch-WC! Dabei wird der Po nicht mit Papier, sondern mit Wasser gereinigt und anschließend geföhnt. Schön, schön. Vorgestellt wurden auch Toiletten, die den Body-Mass-Index bestimmen oder Blutzucker und andere Werte aus dem Urin berechnen können. So so. Wir sind gespannt auf das erste papierlose Büro ohne Kopierer, Fax und Drucker. Seit 20 Jahren soll es kommen – und ist hoffentlich mit Luxus-Toiletten ausgestattet.



[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)

# AUFGEBLASEN



*Editorial*  
01

**Aufgeblasen**  
02-03

*Special*  
04-18

*Ausstellung*  
19-20

*Architektenprofile*  
21

*Buchrezension*  
22-24

*Kultur:Stadt*  
25

*Tipps*  
26-27

*\*Cover der Woche*  
28

BAUNETZWOCHE\*311

# Big Air Package – Christo im Gasometer Oberhausen

Verhüllte Luft: Ab morgen wird der Gasometer Oberhausen bis zum Jahresende mit Christos „Big Air Package“ gefüllt. Die Installation in einer der höchsten Ausstellungshallen Europas – der Gasometer ist 117,50 Meter hoch – wird im Inneren des Industriedenkmals errichtet und aus 20.350 Quadratmetern lichtdurchlässigem Gewebe und 4.500 Metern Seil gefertigt. Im aufgeblasenen Zustand erreicht die Hülle bei einem Gewicht von 5,3 Tonnen eine Höhe von mehr als 90 Metern, einen Durchmesser von 50 Metern und ein Volumen von 177.000 Kubikmetern – das Big Air Package wird damit die größte jemals geschaffene aufblasbare Hülle sein, die ohne ein Skelett auskommt. Ihr letztes und bisher größtes Luftpaket errichteten Christo und Jeanne-Claude 1968 zur documenta IV in Kassel; es hatte eine Höhe von 85 Metern, einen Durchmesser von 10 Metern und ein Volumen von 5.600 Kubikmetern.

Das „Big Air Package“ reicht nahezu von Wand zu Wand des ehemaligen Gasspeichers und lässt lediglich den schmalen Umlauf frei, von dem aus die Skulptur von allen Seiten betrachtet werden kann. Durch Luftschleusen kann man das monumentale Kunstwerk auch von innen erleben.

Begleitet wird die Skulptur Big Air Package von einer Ausstellung auf der untersten Ebene des Gasometers. Sie zeigt eine Auswahl der bedeutendsten Projekte, die Christo und Jeanne-Claude in den vergangenen fünf Jahrzehnten an unterschiedlichsten Orten der Welt realisiert haben. Das Künstlerpaar sorgte bereits 1999 mit einer Installation im Gasometer Oberhausen für Aufsehen: Aus 13.000 Ölfässern errichteten Christo und Jeanne-Claude „The Wall“, eine 26 Meter hohe Mauer, die das Industriedenkmal auf seiner gesamten Breite durchzog.

---

## *Big Air Package*

*16. März bis 30. Dezember 2013,  
Di–So 10–18 Uhr,  
Gasometer Oberhausen,  
Arenastraße 11, 46047 Oberhausen*

*[www.gasometer.de](http://www.gasometer.de)*

---



*(Alle Fotos: Wolfgang Volz/Gasometer Oberhausen)*

# STILLE ARCHITEKTUR

Die Festung Franzensfeste in Südtirol (Foto: René Riller)



Editorial  
01

Aufgeblasen  
02-03

Special  
04-18

Ausstellung  
19-20

Architektenprofile  
21

Buchrezension  
22-24

Kultur:Stadt  
25

Tipps  
26-27

\*Cover der Woche  
28

BAUNETZWOCHE 311

*Lautete vor Jahrzehnten die Frage noch „Warum haben Sie das so gemacht, Herr Architekt?“, ist Architektur schon länger keine Rechtfertigungskunst mehr. Die Frage nach dem Warum wird zunehmend mit der saloppen Gegenfrage „Warum nicht?“ beantwortet. Heute wird alles, was möglich ist, auch gebaut. Ob das gut, richtig und überhaupt noch authentisch ist? Hermann Czech hat mit seinem Eröffnungsvortrag auf dem diesjährigen Wiener Architekturfestival „Turn On“ darüber nachgedacht. Uns sind dann auf zwei langen Vortragstagen ein paar Beispiele dazu aufgefallen: ein in den Hang gebautes Sportzentrum von Dietrich Untertrifaller in Zürich, ein Bankgebäude in Dornbirn von den Architekten Bechter Zaffignani und die Festung Franzensfeste in Südtirol, die Markus Scherer als Museum zugänglich gemacht hat.*

„Zur Zeit meiner Ausbildung war Architektur eine Rechtfertigungskunst. Warum haben Sie das so gemacht, Herr Architekt; was haben Sie sich dabei gedacht?“ Hermann Czech macht eine bedächtige Pause, bevor er weiterspricht. „Damit war nicht so sehr die Begründung durch Zwecke gemeint. Ich habe überhaupt unter Entwurf eine Reihe von aufeinander aufbauenden Entscheidungen verstanden, die zu einem schlüssigen Entwurfsergebnis führen mussten – ein Aspekt dieses Ergebnisses war die Form, die also nicht vorher bekannt sein konnte. Heute aber lautet die Antwort auf das „Warum?“ zunehmend: „Warum nicht?“ Größeren Respekt genießt die architektonische Leistung deswegen freilich nicht. Im Gegenteil: Architektur wird als Dienstleistung angesehen, ein Wort, das selbst die Theorie des Funktionalismus erstaunlicherweise nie verwendet hat.“

Mit diesen starken Worten beginnt Hermann Czech nicht nur seinen Vortrag, sondern auch das zweitägige Wiener Architekturfestival. Seit den Siebzigern gilt er als Protagonist einer neuen „stillen“ Architektur, die „nur spricht, wenn sie gefragt wird“. Er fordert eine Architektur, „die repräsentiert, aber nicht betrügt, die bewegt, aber nicht süchtig macht“ und macht auf die Gefahren des Stararchitektenkults aufmerksam: einer Architektur, die nur noch auf wenige Bilder reduziert wird, und deren Idee nicht mehr lesbar ist. Zurückhaltung ist für Czech ein Schlüsselbegriff: Er spricht von einer behutsamen Architektur mit leisen, fast unsichtbaren Gesten, die in erster Linie Nutzer und Umgebung bedienen – nicht das Ego des Architekten.

Warum? – Warum nicht? Viele Architekten entziehen sich heute eine Begründung: Es wird etwas gebaut, weil es gebaut werden kann, und nicht, weil es unbedingt einen tieferen Sinn ergibt. Fast am Ende des Symposiums wird Wolf D. Prix über Projekte in China sprechen, wo er mit seinem Büro Coop Himmelb(l)au gerade hauptsächlich tätig ist. Es sind Bauprojekte von enormer Größe, die mit europäischen Maßstäben nicht mehr zu beurteilen sind.

### *Turn On*

*Seit 2003 lädt die Architekturstiftung Österreich auf Initiative von Margit Ulama alljährlich mit dem Festival „Turn On“ Anfang März internationale Architekten zu einem zweitägigen Symposium nach Wien ein. Der erste Tag fokussiert die Wechselwirkungen zwischen Architektur und Wirtschaft, während am zweiten Tag Architekten in Werkvorträgen ihre Projekte in und aus Österreich vorstellen. Es wird aber auch über den Teller rand geschaut: Beim Turn On 11 sprach die Berliner Senatsbaudirektorin Regula Lüscher mit Bettina Götz über die Möglichkeiten der Stadtentwicklung, Rok Oman aus dem slowenischen Büro Ofis Arhitekti erklärte das Konzept für den Umbau des Stadtmuseums in Ljubljana, André Kempe stellte die Wohnbauten von Kempe Thill in Den Haag vor, und Wolf D. Prix präsentierte das Dalian Center*

*in China, in der allein schon der Hauptsaal die Größe der Wiener Oper hat. Den Eröffnungsvortrag hielt Hermann Czech, der vor Branding und Imagineering (einer Mischung aus Image & Engineering) in der Architektur warnte. Er fordert eine Baukunst, in der Architekten sich selbst zurücknehmen und die Wahrhaftigkeit eines Bauwerks im Vordergrund stehen soll. Wie aber entsteht eine gute Baukultur und was macht ein gelungenes Gebäude aus? Diese Fragen werden im nächsten Jahr sicher weiterdiskutiert.*

[www.turn-on.at](http://www.turn-on.at)

## Fassadenvorhang – Eine Bank im Nadelstreifenanzug

„Nicht die Fassade muss intelligent sein, sondern der Architekt“, sagte Wolf D. Prix so schön – *Bechter Zaffignani* zeigen wie. Das junge Bregenzer Büro hat in Dornbirn das Gebäude der Raiffeisenbank Im Rheintal umgebaut und mit einer eigens entwickelten und speziell angefertigten Fassade dem Gebäude eine völlig neue Erscheinung gegeben. Rene Bechter hatte zuvor bei Baumschlager&Eberle und Marte.Marte Architekten gearbeitet, wo er Michelangelo Zaffignani kennenlernte – 2009 gründeten die Beiden ihr eigenes Büro.

Der Ursprungsgebäude der Raiffeisenbank aus dem Jahr 1956 gab es in der Form nicht mehr, es ist bereits 1973 und 1990 in zwei Etappen erweitert worden. Als 2008 die Bank mit dem Bau der Stadtgarage die Möglichkeit erhielt, eine direkten Anbindung zur neuen Garage zu schaffen, war dies der Startschuss für größere Umbauarbeiten in und am Gesamtgebäude und das erste Projekt von Bechter Zaffignani. Neben einer thermischen Sanierung sollte der fünfgeschossige Bau um ein weiteres Geschoss aufgestockt werden. Das aufgesetzte Attikageschoss dient der Bank heute als Sitzungs-, Fortbildungs- und Veranstaltungsbereich.



Die Raiffeisenbank Im Rheintal von Bechter Zaffignani Architekten (Foto: Rasmus Norlander)



Als Beschattung und gestalterisches Element zugleich überlagern vertikale Drehläden aus eloxiertem Aluminium die bestehende Bandfassade. 630 Stück sind es insgesamt, zusammengefasst in 40 Steuermodulen, die vollautomatisch dem Sonnenstand folgen können.  
 (Fotos: Rasmus Norlander)



Die Neugestaltung der Fassaden verändert die Erscheinung des gesamten Gebäudes. Die Bestandsfenster haben die Architekten durch moderne Holz-Alu-Fenster ersetzt, als Beschattung und gestalterisches Element zugleich überlagern vertikale Drehläden aus eloxiertem Aluminium die bestehende Bandfassade. 630 Stück sind es insgesamt, zusammengefasst in 40 Steuermodulen, die vollautomatisch dem Sonnenstand folgen können. Angebracht in einem wechselnden Abstand von 40 und 80 cm, rhythmisieren sie im geöffneten Zustand nun den Baukörper. Diese vertikale Gliederung des Gebäudes wird zusätzlich verstärkt: In jedem Geschoss sind die Drehläden in unterschiedlichen Höhen ausgeführt, um dem sechsgeschossigen Baukörper eine neue Maßstäblichkeit zu verleihen – bis zu vier Meter lang sind die einzelnen Drehläden. Sechs Geschosse haben in Dornbirn schließlich Hochhauscharakter.

„Es war schon so, dass wir mit der neuen Fassade das Bild des Nadelstreifenanzugs aufgreifen wollten“, erzählt Rene Bechter. „Die Fassade sollte zur Nutzung des Bankgebäudes passen, aber auf eine subtile Art.“ Werden die Drehläden an der Süd- und Ostfassade geschlossen, ändert sich die Wahrnehmung des Gebäudes. Die vertikal betonte Fassadengliederung mit ihrer gleichzeitigen Tiefenwirkung wechselt in ein flächiges Erscheinungsbild. Von außen wirkt die Hülle opak, von innen ist durch die Perforation der Bleche eine Durchsicht nach außen möglich. Ein verstecktes Highlight findet sich auf dem Dach: Durch einen Rücksprung der Aufstockung ist eine Dachterrasse entstanden.



*Von außen wirkt die Hülle opak, von innen ist durch die Perforation der Bleche eine Durchsicht nach außen möglich.*



*Ein verstecktes Highlight findet sich auf dem Dach: Durch einen Rücksprung der Aufstockung ist eine Dachterrasse entstanden. (Fotos: Rasmus Norlander)*



Die Festung Franzensfeste in Südtirol, saniert und umgebaut von Markus Scherer (Fotos: René Riller)

## Der Architekt als Chirurg – Die Festung Franzensfeste in Südtirol

An der Brennerautobahn in Südtirol: Die Festung Franzensfeste ist mit 20 Hektar Grundfläche die größte Festungsanlage des Alpenraumes, sie hat Ausmaße einer kleinen Stadt. „Begonnen unter Franz I. im Jahr 1833 – vollendet durch Ferdinand I. im Jahr 1838“, lautet die lateinische Inschrift über dem Eingangstor. In knapp fünf Jahren wurde an einer der engsten Stellen des Eisacktales eine monumentale Verteidigungsanlage errichtet, mit der die Habsburger die als Folge der französischen Revolution um sich greifenden Veränderungen abwehren wollten. Da sich die militärischen Bedrohungsszenarien in den folgenden Jahrzehnten nicht bewahrheiteten, verlor die Festung schnell an Bedeutung. Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurde sie nur noch als Pulverdepot verwendet, 1918 ging sie in italienischen Staatsbesitz über und wurde bis 2003 vom italienischen Militär genutzt. Nach der Übernahme durch das Land Südtirol soll die Festung als besonderes Kulturdenkmal erhalten werden, das ungewöhnlicherweise keine historischen Überlagerungen anderer Bauepochen vorweist – einzig für den Bau der Autobahn musste ein Gebäude der Franzensfeste weichen.

Architekt *Markus Scherer* hat die ehemalige Verteidigungsanlage in Teilen saniert und umgebaut, seit 2008 ist sie nun einer der vier Ausstellungsorte der europäischen Kunstbiennale Manifesta. Die Anlage besteht aus drei autonomen Einheiten: dem oberen, dem mittleren und dem unteren Festungsniveau.



Die ehemalige Verteidigungsanlage wurde in Teilen saniert und umgebaut, seit 2008 ist sie einer der vier Ausstellungsorte der europäischen Kunstbiennale Manifesta. (Foto: Alessandro Chemello)



*(Fotos: Alessandro Chemello)*

Sie zeigt die klare und einfache Linienführung des Klassizismus, ist funktionell und uneinnehmbar. Das untere Festungsniveau mit mehr als 3.600 Quadratmetern wird nun seit fünf Jahren als Ausstellungsfläche genutzt, bald sollen die anderen Einheiten von dem Meraner Architekten saniert und umgebaut werden.

Angesichts des glücklichen Zustands, dass das Bauwerk kaum verändert worden ist, stand für Scherer die Konservierung der Gebäude und die Erhaltung des Festungscharakters im Vordergrund. Wie ein Chirurg hat er an dem Bestand mit äußerster Vorsicht operiert. Die aus großen Granitblöcken bestehenden Mauern wurden behutsam saniert, Fenster behutsam instand gesetzt, Dächer abgedichtet, Abmauerungen wieder geöffnet und spätere Einbauten entfernt. Die monolithischen Baukörper mit kleinen, regelmäßig gesetzten Fensteröffnungen sitzen auf unterschiedlichen Niveaus im Gelände und sind durch Rampen miteinander verbunden.

Neu hinzugekommen sind die zwei fensterlosen Betontürme mit Aufzügen und Treppenanlagen, die als Verbindungselemente zwischen den Gebäuden platziert wurden. Oberflächen und Material sind eine Neuinterpretation der historischen Bauweise: Betoniert wurde in unregelmäßigen Abschnitten von 30 bis 70 cm, zwischen den Arbeitsgängen wurde eine feine Sandschicht eingebracht. Durch das Ausspülen dieser Schichten entstand ein unregelmäßiges horizontales Fugenbild, der als Zuschlag beigemischte Granitsand gleicht die Türme dem Bestand farblich an.



*Neue Elemente wie Gitter, Handläufe, Türen und die zwei freischwebenden Brücken über dem Stausee, die zwei Gebäude miteinander verbinden, wurden alle in verzinkten und patinierten Stahl ausgeführt, der durch seine wolkgig schwarze Färbung in einem angenehmen Kontext mit den Bestand steht. (Foto links: Alessandro Chemello; Mitte & Rechts: René Riller)*

Die behutsam restaurierten Gewölbe aus Sichtziegelmauerwerk und die verputzten, teilweise mit Malereien verzierten Wandflächen haben die Aura vergangener Zeiten bewahrt. „Neue Elemente wie Gitter, Handläufe, Türen und die zwei freischwebenden Brücken über dem Stausee, die zwei Gebäude miteinander verbinden, wurden alle in verzinkten und patinierten Stahl ausgeführt, das durch seine wolkig schwarze Färbung in einem angenehmen Kontext mit den Bestand steht“, erklärt der Architekt, der in Venedig studiert hat.

Ein vorhandener Tunnel ist verlängert worden; ein 22 Meter langer Vertikalschacht mitten durch den Fels bildet eine neue Verbindung von der unteren zur mittleren Festung. Treppe und Aufzug enden im teilweise zerstörten Pulvermagazin. Dieses wurde zum neuen Ankunftsgebäude umfunktioniert. Dieser Stampfbetonbau nimmt die Außenkanten des fehlenden Bauteils auf und beinhaltet alle sanitären und technische Räume zur Versorgung der mittleren Festung. Die restlichen Gebäude wurden weitestgehend so gelassen, wie sie vorgefunden wurden. Franzensfeste ist ein gelungenes Beispiel dafür, wie man behutsam und dennoch zeitgemäß mit monumentalen Bauwerken umgehen kann. Ein Architekturprojekt, das repräsentiert, aber nicht betrügt, das bewegt, aber nicht süchtig macht ...



(Foto: Alessandro Chemello)

## Unsichtbare Architektur: Das Sport-Center der ETH Zürich

Kommt man direkt aus dem Wald spaziert, wird man die Sporthalle der ETH in Zürich auf den ersten Blick kaum erkennen. Das Sportzentrum haben die Architekten *Dietrich Untertrifaller* nämlich halb im Höneggerberg versteckt – es wächst sowohl mit dem bestehenden Campus als auch mit dem Erholungsgebiet am Käferberg zusammen und ist damit das Gegenteil dessen, was man Landmarke nennt. Der Baukörper wurde so in den auslaufenden Hang geschoben, dass er die Landschaft nicht stört, es tritt nur mit der Westfassade in Erscheinung: Die Landschaft geht in die begrünte Dachfläche über. Der Außenraum scheint durch das großzügige Foyer und über eine begrünte Rampe wieder ins Freie zu fließen, „grüne Zungen“ wachsen in den dunkelgrün schimmernden Neubau hinein.

Die österreichischen Architekten mussten erst an sieben Wettbewerben in der Schweiz teilnehmen, bevor sie den achten für sich entscheiden konnten und auch bauen durften. Der Wettbewerbstitel „Franzose“ bezog sich dabei auf die Form des Gebäudes, die einem verstellbaren Schraubenschlüssel ähnelt. „Bei den Schweizer Kollegen muss diese Analogie schon für Verwirrung gesorgt haben – bei ihnen wird das Werkzeug nämlich ‚Engländer‘ genannt“, erzählt Much Untertrifaller. Mit ihrer zurückhaltenen Geste konnten die Voralberger Architekten die Jury überzeugen.



*Sport-Center für die ETH Zürich von Dietrich Untertrifaller (Foto: Bruno Klomfar)*



*(Foto: Bruno Klomfar)*



*Editorial*  
01

*Aufgeblasen*  
02-03

**Special**  
04-18

*Ausstellung*  
19-20

*Architektenprofile*  
21

*Buchrezension*  
22-24

*Kultur:Stadt*  
25

*Tipps*  
26-27

*\*Cover der Woche*  
28





Obwohl der Bau sich größtenteils unter der Erde befindet, sind alle Innenräume überraschend hell. (Fotos: Bruno Klomfar)

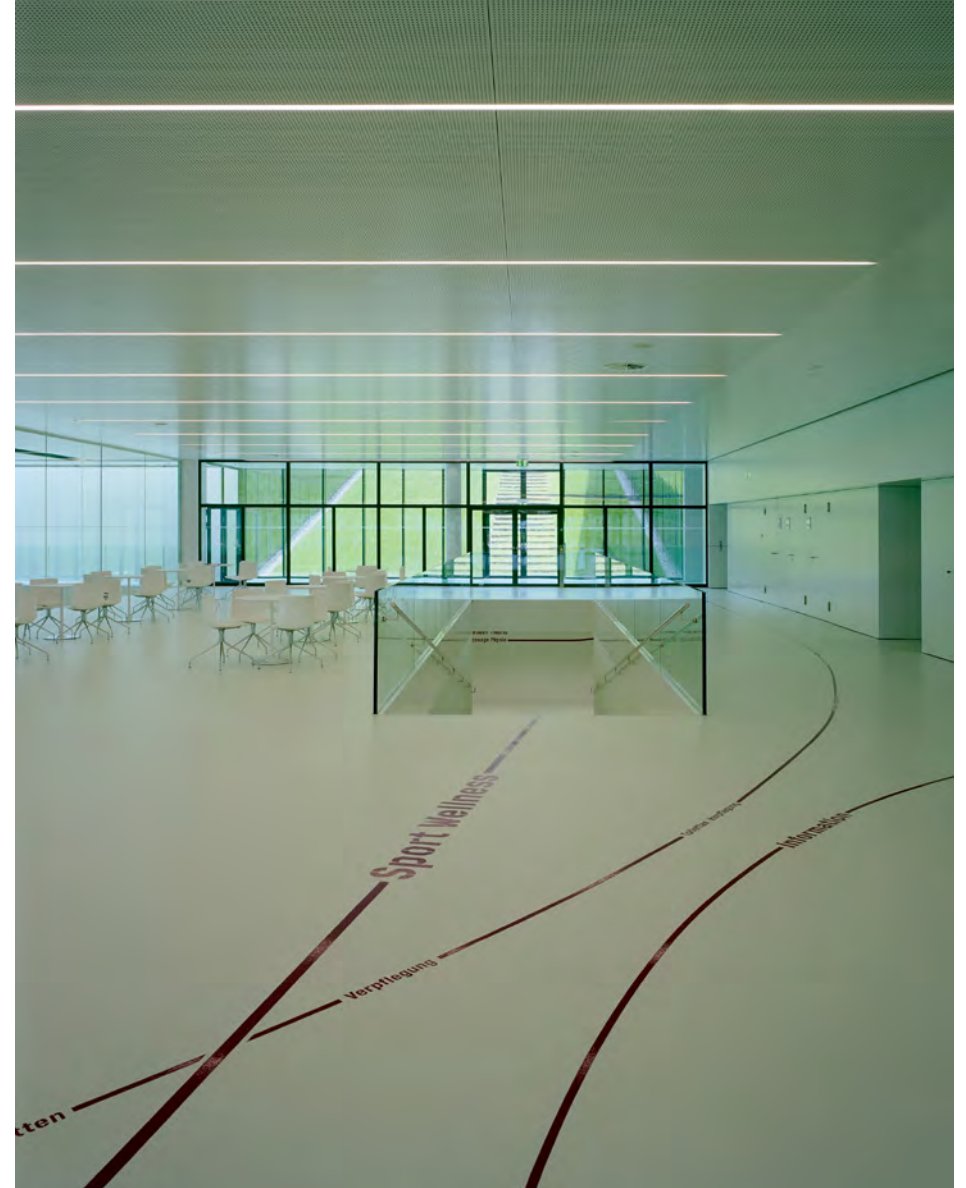
Zum Campus hin tritt das Bauwerk hingegen mit einer breit gelagerten Fassade in Erscheinung, wobei die markanten Gebäudekanten oben und seitlich angeschrägt sind. Dadurch wirkt es einerseits niedriger und ist andererseits moderat dem Geländeverlauf angepasst. Der flache Baukörper mit der dunkelgrünen Glasfassade beinhaltet eine Dreifachsporthalle mit Tribüne sowie Tanz- und Gymnastiksäle, Krafträume, einen Regenerations- und Wellnessbereich und etwa 1.000 Umkleiden. Das Dach wurde so konstruiert, dass man hier Fußballspielen kann. Um die Halle herum sind allseitig auf mehreren Geschossen Erschließungszonen, Nebenräume und weitere Nutzungen angelagert. Eine teils opake, teils transparente Fassade aus grünem Wärme-

schutzglas erweckt den Eindruck eines unregelmäßig angeschliffenen, kristallinen Körpers. „Der von außen kommende Bewegungsstrom wird einerseits aufgefangen, geteilt und den verschiedenen Funktionen zugeleitet, andererseits wird dessen räumliche Fortsetzung in einen Grünraum umgedeutet“, erläutern die Architekten. „Eine zweite, nördlich gelegene Grünrampe verzahnt das Bauwerk ein weiteres Mal mit dem Außenraum.“ Die Deckenkonstruktion über der Halle spannt sich auch über Tribüne und Foyer. Sie vereinigt unter ihrem Dach eine in Höhe und Raumzonen differenzierte Topografie: einen großmaßstäblichen „Raumplan“, der über den Alltag des Unterrichts, der sportlichen Nutzung hinaus für festliche Anlässe einen würdigen Rahmen bietet.

Äußere Form sowie innere Gliederung und Zonierung stehen damit in einem spannungsvollen Verhältnis von Übereinstimmung und Überlagerung. Das Sportzentrum ist transparent, von außen sind die Räume einsehbar. Obwohl der Bau sich größtenteils unter der Erde befindet, sind alle Innenräume überraschend hell – eine geschickte Tageslichtführung ermöglicht dies. Durch die Verzahnung mit der Wald- und Wiesenlandschaft des Käferbergs ist das neue Sportzentrum der ETH ein Hybrid aus Gebäude und Landschaft: eine stille Architektur, die „nur spricht, wenn sie gefragt wird“. (Jeanette Kunsmann)



(Fotos: Bruno Klomfar)



## Loos. Zeitgenössisch

Nett sieht er nicht aus – war er wahrscheinlich auch nicht. Adolf Loos, strenger Gegner des Ornaments, des Jugendstils und Wiener Secession, wettete gegen Alles und Jeden: gegen die österreichische Küche (aber erst, als er in Paris lebte), gegen unkultiviertes Verhalten bei Tisch und in Gesellschaft und besonders gegen die Frau – vor allem gegen Amerikanerinnen: „Den ganzen Tag liegen sie im Schaukelstuhl und rauchen Cigaretten“, schreibt Loos. „Statt des guten, weichen, fünf Stunden lang ausgekochten Rindfleisches müssen diese armen Männer alle Tage lang Steak essen!“ Die „verweiblichte Welt“ des Ornaments lehnte er zugunsten einer männlichen Richtung der Moderne ab, die dynamisch, kühl und sachlich gegen das wild-erotische Beiwerk auftreten sollte. Legendäres Ärgernis ist die Verzierung seiner Fassade des Hauses am Michaelerplatz durch Pflanzentröge. Er muss ein unzufriedener Zeitgenosse gewesen sein; für viele galt er gar als ein selbstberufener Diktator des Geschmacks.

Die Wiener Ausstellung „Loos. Zeitgenössisch“ bringt das Werk des Autors der berühmten Streitschrift „Ornament und Verbrechen“ nun ins MAK nach Wien, rezipiert aber nicht nur Schaffen und Gedanken von Adolf Loos. Sein Werk hat schließlich kaum an Relevanz und Einfluss verloren.



Adolf Loos, 1903

## Ausstellung

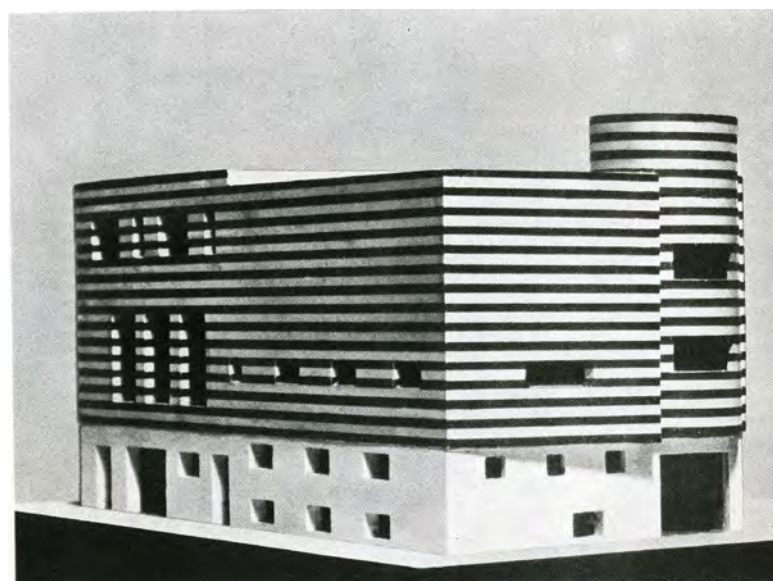
Im Zentrum der Ausstellung steht deshalb eine Serie von Interviews, die der Architekturtheoretiker Yehuda E. Safran mit Architekten zur heutigen Bedeutung von Adolf Loos führte. Zu Wort kommen unter anderem Hans Hollein, Hermann Czech, Álvaro Siza, Eduardo Souto de Moura, Jacques Herzog, Paulo Mendes da Rocha, Toyo Ito, David Adjaye und Steven Holl. Desweiteren sollen Modelle, Fotos und Alltagsgegenstände von Le Corbusier, Hermann Czech, Eileen Gray, Rem Koolhaas, Eduardo Souto de Moura und anderen den „Kosmos Loos“ verständlich machen.

Der Wiener Kurator Rainald Franz ergänzt mit wichtigen heutigen Loos-Rezipienten in Wien, wobei nicht nur Architektur und Design für sich sprechen, sondern auch Künstler zu Wort kommen, etwa Heinz Frank mit einer ironischen Bekleidungsaktion von 1970 vor dem Looshaus am Michaelerplatz, oder Karl-Heinz Klopff mit dem Video „Freshly Dressed“, das Loos' Entwurf der Villa für Josephine Baker mit neuen Herrenhemdenfarben kombiniert. Dazu gesellen sich anonyme Möbel und die Gläserentwürfe von Wodka- und Champagnerkühlern für die Firma Lobmeyr von 1931.

Das vom britischen Loos-Kenner Yehuda E. Safran als Wanderausstellung konzipierte Projekt wurde erstmals in Portugal gezeigt und soll während der ab Juli folgenden Präsentation an der Columbia University von einem Symposium im MoMA, New York begleitet werden. Ironie oder Schicksal: Die Ortswahl dieser ersten größeren Loos-Ausstellung in Wien fiel auf das 1877 von Heinrich von Ferstl gebaute Museum für Angewandte Kunst – einst Hochburg der Wiener Secession und der Wiener Werkstätten, von denen sich Adolf Loos zeitlebens so vehement abgegrenzt hatte. (jk)



Adolf Loos, American Bar, 1908



Adolf Loos, Hausentwurf für Josephine Baker (nicht realisiert), 1927

Die Ausstellung  
„Loos. Zeitgenössisch“ ist noch

bis zum 23. Juni 2013 im  
Kunstblättersaal de MAK,  
Stubenring 5, 1010 Wien, zu sehen.

[www.mak.at](http://www.mak.at)



Editorial  
01

Aufgeblasen  
02–03

Special  
04–18

**Ausstellung**  
19–20

Architektenprofile  
21

Buchrezension  
22–24

Kultur:Stadt  
25

Tipps  
26–27

\*Cover der Woche  
28

# Eins von 2.500 Projekten in den Architektenprofilen

Mit ihrer Neugestaltung haben HG Merz Architekten die Kunstkammer im Kunsthistorischen Museum Wien aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt. Entstanden sind „magische Räume“, die der historischen Architektur von Carl von Hasenauer und Gottfried Semper gerecht werden.

Die atmosphärische Neuinszenierung beruht auf der intensiven Auseinandersetzung mit der Bestandsarchitektur, dem Wesen der Sammlung und ihrer Geschichte. Die Neugestaltung verfolgt eine Pflege des Vorhandenen und die Neuinterpretation der tradierten Präsentation in Vitrinen. Die reduzierte, auf das Einzelobjekt konzentrierte Ausstellungsgestaltung zeigt die Kunstkammer als Schausammlung: „Nicht eine Geschichtserzählung, sondern das Erzählen von Geschichten“ war der Ansatz von HG Merz Architekten.

Zum Projekt im *Profil* von HG Merz Architekten und Museumsgestalter

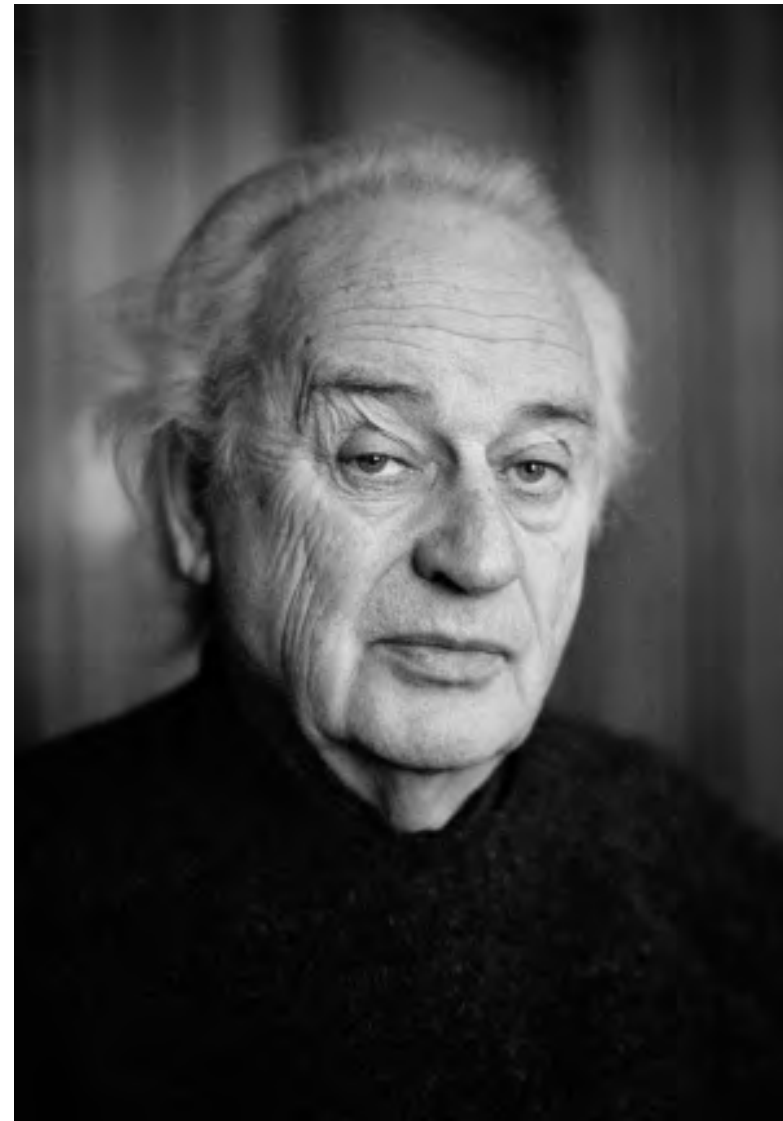
Zu den *Architektenprofilen*



## Robinsons blaues Haus

Nur wenige können Architektur so beschreiben wie er. Ernst Augustin hatte schon immer eine be- rauschende Art Geschichten zu erzählen, und mit „Robinson Blaues Haus“ ist ihm ein fantastisches Meisterwerk gelungen. Man stelle sich vor, der Erzähler ist auf einer nie enden wollenden Flucht: immer in Gefahr, von seinen gesichtslosen Verfolgern gestellt zu werden, immer auf der Hut, nicht entdeckt zu werden – ein ewig reisender, rastloser Mann, ein Robinson der heutigen Zeit, der Zuflucht und in seinen zahlreichen Verstecken. Doch soll diese immer nur von kurzer Dauer sein.

Seine Höhlen und Schlupflöcher sehen immer gleich aus, befinden sich aber an unterschiedlichsten Orten: Es ist ein winziger Raum, drei mal drei Meter, eine Art Abstellkammer in brachliegenden Büro- und Verwaltungstrakten oder vergessenen Quartieren, den sich der Flüchtende kauft (es mangelt ihm an Freiheit, aber nicht an Geld) und ganz nach seinem Geschmack ausstattet: Wärme, Ruhe, „teefarbene Beleuchtung, das Bernsteinlämpchen“ und ein zimt- artiger Geruch, der vom kostbaren Dengue-Holz her- rührt. Der „sanfte Glenfiddich in einer Glaskaraffe“ darf nie fehlen, und wenn Robinson sein Versteck betritt, ertönt eine leise Musik aus „Hotel Costes“, ein „schwer zu beschreibender, braunsamterer Tango“.

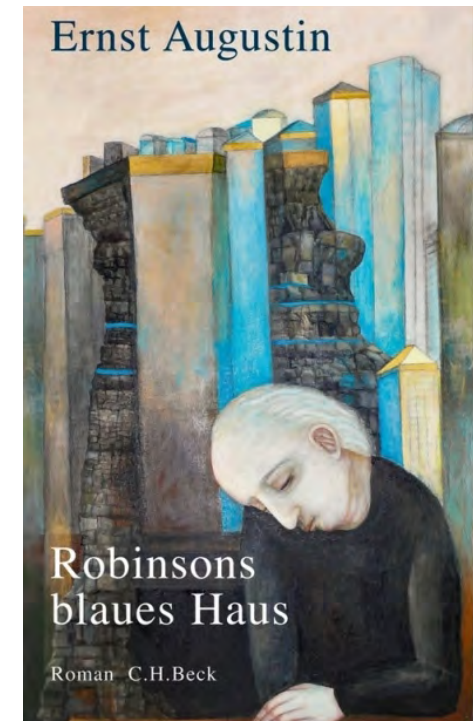


Kaum ist er da, muss er schon wieder weg, denn über allem schwebt die „virtuelle Realität des Finanzwesens“: Was du hast, hat dich. Augustin erzählt in seinem neuen Roman, der unlängst für den Deutschen Buchpreis nominiert wurde, eine besondere Lebensgeschichte. Im Alter von elf bis zwölf Jahren wird der Erzähler von seinem Vater beiseite genommen: „Er werde entdecken, dass er allein sei, dass er sich auf einer Insel befinde. Dieses Robinson-Bild beherrscht den Roman von der ersten bis zur letzten Seite. Die Worte des Vaters werden zur Grundlage luftiger Phantasiegemälde: Der Sohn sei ständig „inmitten eines Ozeans von Menschen über Menschen, die alle laut reden und alle etwas anderes meinen. Die ihre Seele daransetzen werden, dich von dieser Insel zu vertreiben.“

Die Beschreibungen, die der 85-jährige Autor findet, der während der Arbeit an diesem Buch sein Augenlicht verlor, glänzen in unzählbaren vierdimensionalen Schattierungen, das Farbspektrum kann man riechen: Man liest von Flaschengrün, Nachtfalterblau oder Lilienweiß, mahagoni-, kupfer- oder teefarbenen Wandverkleidungen und perlgrauem Glas. Der Erzähler flutet eine Kirche, bewohnt einen Tresor im Treppenhaus einer alten Bahnmeisterei und taucht in einer rostenden Glocke vor seinen Feinden unter. Einer der Höhepunkte spielt in New York, als der Erzähler auf seinen Architekten trifft, der ihm ein fünf der oberen Geschosse des Wyman Tower in ein gemütliches Zuhause umbauen soll. „Nun war er doch beleidigt“, fasst der Erzähler die Besprechung mit dem Architekten zusammen. „Der Mann war Purist, ohne Frage, ich habe den

Eindruck, am liebsten würde er einen fünfstockwerk hohen Würfel aus massivem Garnichts aufsetzen, möglichst farblos. Um ihn dann als bewohnbar zu erklären. Aber er wäre ja bereit zu Kompromissen.“ Ernst Augustin wollte selbst einmal Architekt werden.

Selbstredend darf in diesem modernen Robinson-Roman auch die Figur des Freitag nicht fehlen, doch soll dieser, der mit seinem Robinson chattet und mailt, am Ende zum Verhängnis werden – soviel darf gesagt werden. (jk)



**Robinsons blaues Haus**

Ernst Augustin

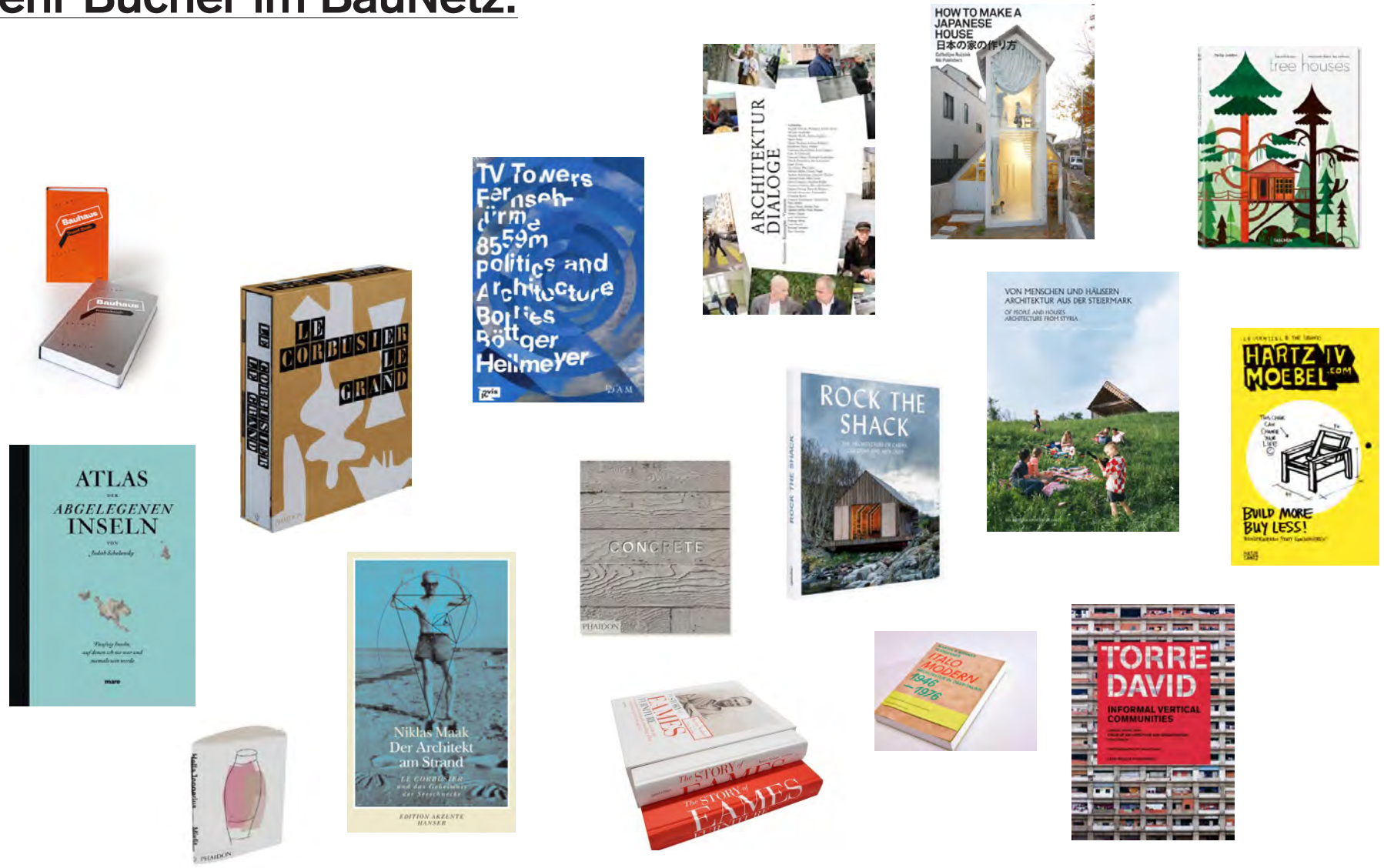
C.H. Beck Verlag

München 2012

Hardcover, 330 Seiten

19,95 Euro

# Mehr Bücher im BauNetz:





# KULTUR:STADT

15.3.–26.5.2013

AKADEMIE DER KÜNSTE

[www.adk.de/kulturstadt](http://www.adk.de/kulturstadt)



*Editorial*  
01

*Aufgeblasen*  
02–03

*Special*  
04–18

*Ausstellung*  
19–20

*Architektenprofile*  
21

*Buchrezension*  
22–24

**Kultur:Stadt**  
25

*Tipps*  
26–27

*\*Cover der Woche*  
28

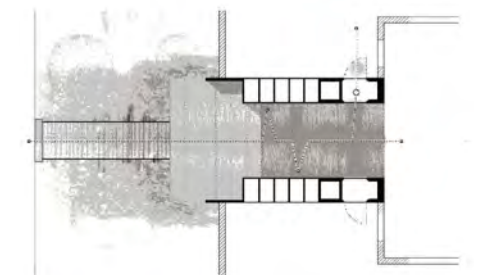
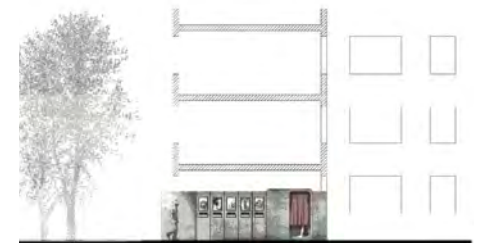
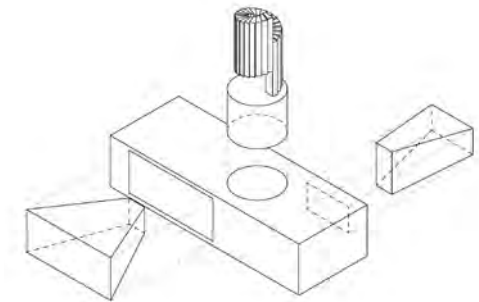
BAUNETZWOCHE\* 311

# Die Schwelle von Morgen

Die Schwelle spielt in der Mythologie vieler Völker und Religionen eine symbolische Rolle, ob als Barriere gegen Unglück oder als Übergang in einen neuen Lebensabschnitt. Das Phänomen der Schwelle ist auch eines der Gegensätze – sie trennt und verbindet zugleich. Aber wie sieht die Schwelle von morgen aus? Welche Rolle spielt sie in der Architektur, und welchen Einfluss haben dabei die neuen Technologien? An der Architektur-Fakultät der Bauhaus-Universität Weimar haben sich Studenten in dem Seminar „Schwellenräume“ mit genau diesen Fragen beschäftigt und einen Ausblick in die Zukunft gewagt.

Mehr erfahren Sie mehr über die Ergebnisse bei:

[www.designlines.de](http://www.designlines.de)



## Fluchtwege als Stützen in der Wasserlandschaft

Den rötlich-braunen Baukörper einer neuen Bibliothek in Marne-la-Vallée von Paris stützen Fluchttreppenhäuser aus Beton. Im Gegensatz zur dunklen Fassade sind die Lesesäle weiß und lichtdurchflutet: Über gläserne Erker und Patios gelangt viel Tageslicht hinein und wird durch die darunterliegenden Gewässer eines Altarms der Marne reflektiert.

Das gesamte Gebäude ist barrierefrei konzipiert – dabei dient die Farbe Blau der besseren Orientierung. Mehr über die [Zentralbibliothek der Universität in Marne-la-Vallée](#) erfahren Sie im Objektbericht unter:

[www.baunetzwissen.de](http://www.baunetzwissen.de)



Fotos: Olivier Amsellem, Paris



# \*Cover der Woche



\* Musik kann Kunst und Architektur vermitteln: Pink Floyd und Sonic Youth sind bekannt für ihre Cover, hier eine Auswahl von 20 CD-Hüllen, die ein Gebäude auf dem Titel zeigen und nicht die Band. Mehr unter [www.architizer.com](http://www.architizer.com)